



Die Paralympics 2012 in London.

Eine Nachlese vor dem Hintergrund neuer Herausforderungen

Interview mit Dr. Karl Quade und Dipl.-Psych. Andrea Eskau.
Die Fragen stellten Sabine Stell und Dr. Robin Streppelhoff.

Dr. Karl Quade ist Fachbereichsleiter für Forschung und Entwicklung sowie ständiger Vertreter des Direktors im Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp). 1993 hat er über die Funktion und Belastung der unteren Extremitäten bei volleyballspezifischen Sprüngen an der Deutschen Sporthochschule in Köln promoviert. Seit 1995 ist er Vizepräsident für den Leistungssport im Deutschen Behindertensportverband (DBS); den größten sportlichen Erfolg als aktiver Sportler errang er mit der deutschen Volleyball-Auswahl 1988 bei den Paralympischen Spielen in Seoul (Goldmedaille). Im Winter 2014 wird er zum 10. Mal als Chef de Mission die deutsche Mannschaft zu den Paralympics nach Sotschi begleiten.



Andrea Eskau

Dipl.-Psych. Andrea Eskau ist Fachgebietsleiterin für den Behindertensport im BISp. Sie begann ihre sportliche Karriere als Leicht- und Triathletin. Nach einem Fahrradunfall 1998 stieg sie auf das Handbike um. Seit ein paar Jahren fährt sie in der Weltspitze mit. Die letzten bedeutenden Erfolge waren 2011 der Weltrekord beim Hamburg Marathon (1:04:09), zwei Goldmedaillen bei den Paralympics 2012 in London und 2 Goldmedaillen bei der Paracycling WM 2013 in Baie Comeau / Kanada. Seit 2011 wechselt sie im Winter von der Straße in den Schnee und gewann zuletzt 3 Goldmedaillen bei den International Paralympic Committee (IPC) Biathlon und Cross-Country Ski Weltmeisterschaften in Sollefteå.



Dr. Karl Quade

Sie haben beide an den Paralympischen Spielen in London im letzten Jahr teilgenommen, als Chef de Mission und als Sportlerin. Was war für sie das besondere an diesen Spielen im Vergleich zu den Paralympics davor?



Sabine Stell

Dr. Quade: Das besondere an diesen Spielen war die Atmosphäre. Nie zuvor hat das Publikum den Athletinnen und Athleten einen solch hohen Respekt und eine solch hohe Aufmerksamkeit erwiesen. In diesem Zusammenhang müssen die Organisatoren der Veranstaltung besonders positiv erwähnt werden, sie haben durch eine umfangreiche, landesweite und hochkompetente Informationspolitik im Vorfeld und während der Veranstaltung dafür gesorgt, dass die Leistungen der Athle-



Dr. Robin Streppelhoff



tinnen und Athleten entsprechend gewürdigt wurden. Darüber hinaus sind speziell britische Sportlerinnen und Sportler im Vorfeld landesweit porträtiert worden und haben es im Ansehen zu so genannten „Heroes“ gebracht.

Eskau: Die Paralympics in London waren in ihrer Wahrnehmung und Durchführung der Olympischen Spiele gleichwertig. Es gab ein Plakat auf dem paralympische Athletinnen bzw. Athleten den Olympiaathletinnen und -athleten für den „gelungenen Test“ dankten. Dies ist Zeichen eines neuen Selbstverständnisses, eines neuen „Stolzes“. Die Behinderung tritt in den Hintergrund, die eigentliche Performance wird zum Hauptthema. Auch heute werde ich noch auf die verstärkte Wahrnehmung in der Öffentlichkeit angesprochen.

Was war für Dich letztes Jahr in London als Sportlerin der schönste Augenblick?

Eskau: Die schönsten Augenblicke waren für mich im Straßenrennen die Momente, in denen ich an die Menschen dachte, die mich auf dem sportlichen Weg begleitet hatten. Da die Strecke mit vielen anspruchsvollen Anstiegen versehen war, hatte ich mir vorgenommen, jeden Anstieg für einen dieser Menschen zurückzulegen. So wurde die Strecke zu einem unvergesslichen, emotionalen Erlebnis.

Was würdest Du Nachwuchsleistungssportlerinnen und -sportlern für solche besonderen Wettkämpfe empfehlen. Gibt es typische Anfängerfehler?

Eskau: Paralympics sind ganz besondere Wettkämpfe und mit „normalen Wettkämpfen“ nicht zu vergleichen. Das Medieninteresse ist enorm hoch und der dadurch erzeugte Druck auch. Bei Sommerparalympics verteilt sich diese Aufmerksamkeit aufgrund der Vielzahl an Startern etwas, aber für junge Sportlerinnen und Sportler stellt dies trotzdem eine enorme Herausforderung dar. Die Präsenz von Fernsehkameras, die Interviews direkt nach dem Rennen, solche Situationen kann man schlecht im Vorfeld üben. Trotzdem sind bereits geübte Strategien das beste Mittel um diese Situationen gut meistern zu können.

Wo steht Deutschland heute im internationalen Vergleich?

Dr. Quade: Die deutsche paralympische Mannschaft in London 2012 hat sich wiederum in der Weltspitze behauptet. Dabei muss neidlos anerkannt werden, dass Nationen wie China, Russland, Großbritannien einen deutlichen Vorsprung uns gegenüber haben. Die Gründe hierfür sind unterschiedlich und

Die Paralympics in London waren in ihrer Wahrnehmung und Durchführung der Olympiade gleichwertig.

Die deutsche paralympische Mannschaft in London 2012 hat sich wiederum in der Weltspitze behauptet.



müssen in erster Linie bei den Rahmenbedingungen des paralympischen Sports (Gesellschaftssystem, finanzielle Mittel) gesucht werden. Die Philosophie in Deutschland zielt auf eine breite Darstellung der Leistungsfähigkeit der Athletinnen und Athleten in den verschiedenen Sportarten. Eine Fokussierung auf medaillenträchtige Sportarten wird in Deutschland nicht vorgenommen.

Eskau: Wenn man dann noch eine tiefergehende Analyse machen möchte, dann müssen jede Sportart und jede Disziplin einzeln bewertet werden. Das betrifft natürlich auch die Förderung und die Nachwuchsarbeit.

In welchen Disziplinen gehören wir zur Spitze, wo muss noch gearbeitet werden?

Dr. Quade: Nach absoluten Medaillen gerechnet, wird das sportliche Ergebnis der deutschen Mannschaft durch die Sportarten Leichtathletik, Radsport, Schwimmen und Reiten abgesichert. Im Vergleich zu den möglichen Medaillen in einer Sportart und zur internationalen Konkurrenz sind Athletinnen und Athleten aus dem Bereich Radsport (Straße), Reiten, Tischtennis, Judo und Basketball in der Weltspitze. Es ist bedauerlich, dass sich einige Mannschaftssportarten wie Goalball, Rollstuhl Rugby, Fußball und Sitzvolleyball (Frauen) nicht für die Paralympischen Spiele qualifizieren konnten.

Gibt es spannende und überraschende Entwicklungen bei den anderen Nationen, die wir unbedingt im Auge behalten müssen?

Eskau: Unübersehbar ist international eine enorme Professionalisierung in vielen Sportarten. Die Athletinnen und Athleten sind häufig Vollzeitsportler, die über staatliche oder private Förderung finanziell abgesichert werden. Einige Länder investieren auch in neue technologische Entwicklungen, um ihren Athletinnen und Athleten einen Wettbewerbsvorteil zu verschaffen.

Dr. Quade: Bei den paralympischen Spielen in London gab es aus meiner Sicht keine überraschenden Entwicklungen. Die aufstrebenden Nationen wie die Ukraine und Brasilien fokussieren sehr stark auf die medaillenträchtigen Sportarten; Großbritannien hatte mit der Ausrichtung der Paralympischen Spiele über viele Jahre enorme finanzielle Mittel zur Verfügung. Deutschland konnte in 12 Sportarten Medaillen gewinnen. Nur die Volksrepublik China und Großbritannien holten in mehr Sportarten Medaillen als Deutschland.



Unübersehbar ist international eine enorme Professionalisierung in vielen Sportarten.



Gibt es demnächst auch neue paralympische Sportarten?

Dr. Quade: Im Sommersport werden 2016 in Rio de Janeiro die Sportarten Triathlon und Kanurennsport zusätzlich in das Paralympische Programm aufgenommen. Im kommenden Jahr wird in Sotschi erstmalig die Sportart Snowboard zur Austragung kommen.

Auf internationaler Ebene gab es mit der Gründung des IPC 1989 einen Strukturwandel, was hat diesen damals bedingt?

Dr. Quade: Zunächst einmal gab es mit der Gründung des IPC einen internationalen Dachverband für den gesamten Behindertensport. Leider ist nach einigen Jahren der Gehörlosensport wieder ausgetreten und wird nun von einem eigenen internationalen Verband geleitet. Um die einzelnen Sportarten entsprechend zu entwickeln und gemeinsame Rahmenbedingungen (Klassifizierung, Wettkampfsysteme, Vorbereitung) abzusichern, war das IPC nach seiner Gründung für einen Großteil der Paralympischen Sportarten als Fachverband zuständig. Die Generalversammlung hat 2007 in Seoul entschieden, dass mittelfristig das IPC als reiner Dachverband mit Zuständigkeit für die Paralympischen Spiele organisiert werden soll. 2007 wurde auch entschieden, dass nach den Spielen 2016 in Rio de Janeiro alle Sportarten aus dem IPC ausgeschieden sein sollen. Aus momentaner Sicht wird dieser Termin wahrscheinlich nicht haltbar sein, da speziell große und wichtige Sportarten wie Leichtathletik, Schwimmen und Skilauf weder als eigenständige Verbände noch unter der Obhut der jeweiligen Olympischen Verbände organisiert werden können.

Welche Impulse gingen in den letzten Jahren vom IPC aus?

Dr. Quade: Das IPC hat die Paralympische Bewegung weltweit in den öffentlichen Fokus gebracht. Durch die entsprechenden Abschlüsse, speziell mit den Fernsehanstalten, werden heute – zumindest während der Paralympischen Spiele – Reichweiten erzielt, die vor einigen Jahren undenkbar waren. Die Paralympischen Spiele sind zu einer weltweit anerkannten Veranstaltung des Spitzensports geworden. Daneben hat das IPC auch nicht die Entwicklung des Sports in vielen so genannten Drittweltländern vernachlässigt. Die Anzahl der teilnehmenden Nationen bei Paralympischen Sommerspielen spricht hier eine eindeutige Sprache. In London waren Athletinnen und Athleten aus 162 Nationen am Start, 2008 in Peking waren es lediglich 146 Nationen.

Das IPC hat die Paralympische Bewegung weltweit in den öffentlichen Fokus gebracht.

Die Paralympischen Spiele sind zu einer weltweit anerkannten Veranstaltung des Spitzensports geworden.



Wie kam es dazu, dass das IPC seinen Hauptsitz in Bonn hat?

Dr. Quade: Der Sitz des IPC wird von der Mitgliederversammlung bestimmt. Die Wahl für die Stadt Bonn fiel bei der Versammlung 1997 in Sydney. Dabei gab es mit Paris und Madrid harte Konkurrenten. Es war seinerzeit ein großer Erfolg für die Deutsche Delegation als letztendlich das Abstimmungsergebnis bekannt gegeben wurde.

Nahezu gleichzeitig mit der Gründung des IPC erfolgte mit der Wiedervereinigung in Deutschland eine andere große Zäsur. Was hat das damals für den DBS (Leistungssport) bedeutet?

Dr. Quade: In der damaligen DDR gab es nicht die breite Aufstellung des Leistungssports. Es gab sehr wohl einige herausragende Athletinnen und Athleten, die auch unmittelbar nach dem Beitritt der östlichen Bundesländer im Rahmen von Mannschaften des DBS eingesetzt wurden. Aufgrund der „Abwicklung“ vieler Leistungssportstrukturen im Gebiet der DDR hat es länger gedauert, bis in neuerer Zeit nun auch Leistungszentren für den Paralympischen Sport entstanden sind. So sind aktuell Paralympische Trainingsstützpunkte zum Beispiel in Potsdam, Erfurt, Leipzig und Berlin anerkannt.

Im Gegensatz zum Olympischen Team gab es für das Paralympische Team keine Verstärkung aus der DDR. Woran lag dies?

Dr. Quade: Es gab sehr wohl Athletinnen und Athleten aus den Beitrittsgebieten, die schon 1992 bei den Paralympischen Spielen in Barcelona in der Mannschaft integriert waren. Da aber im Leistungssport immer der Sport das verbindende Element ist, sind hierüber keine speziellen Statistiken geführt worden.

Inklusion von Menschen mit Behinderung ist in den letzten Jahren ein wichtiges Thema in der Öffentlichkeit geworden. Hat sich damit auch für den DBS Leistungssport etwas verändert?

Dr. Quade: Im Paralympischen Leistungssport ist das, was heute unter dem Stichwort „Inklusion“ verstanden wird, schon lange Praxis. Die meisten der Paralympischen Athletinnen und Athleten trainieren viele Jahre in Trainingsgruppen gemeinsam mit Sportlerinnen und Sportlern aus dem olympischen Bereich. Lediglich in Sportarten, wo es im Olympischen Bereich kein Pendant gibt, ist dieses Training nicht realisiert.

Im Paralympischen Leistungssport ist das, was heute unter dem Stichwort „Inklusion“ verstanden wird, schon lange Praxis.



Professionalisierung hat ja auch immer etwas mit Verwissenschaftlichung zu tun und seit vielen Jahren fördert das BISp Forschungsprojekte mit Bezug zum Behindertensport. Gibt es noch grundsätzliche Unterschiede zum Nichtbehindertensportbereich bei der Wissensproduktion und -verwendung bzw. Technologieentwicklung?



Dr. Quade: Forschungsprojekte, die den Paralympischen Spitzensport zum Gegenstand haben, haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Es gibt jedoch immer noch viel zu wenig Kompetenzzentren in wissenschaftlichen Einrichtungen, die hochqualitative Projekte durchführen können. Dabei stellt sich bei der Umsetzung von Forschungsergebnissen immer wieder die Frage, ob es einer spezifischen Methodik für den Paralympischen Bereich bedarf oder inwieweit der Paralympische Bereich von den Erkenntnissen des Olympischen Bereiches profitieren kann.

Eskau: Natürlich sind die sich ergebenden Fragestellungen häufig spezifischer Natur. Die Generierung von Wissen und deren Verwendung sollte aber unabhängig von der Zielgruppe sein. Wissenschaftliche Standards gelten für Untersuchungen im Bereich des Sports der Menschen mit Behinderungen genau wie in jedem anderen Bereich.

Wie haben sich die Fragestellungen der BISp-Projekte über die Jahre verändert und was haben aktuelle Forschungsprojekte hauptsächlich zum Gegenstand?

Eskau: Die Forschungsprojekte behandeln zum Teil sehr spezielle Themen und haben dadurch auch einen hohen Einfluss auf das spitzensportliche Ergebnis. Insgesamt ist festzustellen, dass Mannschaften mit sportwissenschaftlicher Unterstützung durch das BISp häufig erfolgreich sind. Außerdem sind in den letzten Jahren auch im Sport der Menschen mit Handicap vermehrt Betreuungsprojekte aus abgeschlossenen Forschungsprojekten hervorgegangen. Diese Projekte haben einen direkten praktischen Bezug und sichern die Anwendung der gewonnenen Erkenntnisse. Für den Ergebnistransfer organisiert das BISp regelmäßig Veranstaltungen, die letzte fand am 6. Juni 2013 zum Regenerationsmanagement und zur Sporttechnologie statt. Darüber hinaus werden aber auch umfassende strukturelle Fragestellungen bearbeitet. Die Ergebnisse dieser Projekte nehmen Einfluss auf sportstrukturelle und sportpolitische Entwicklungen.

Insgesamt ist festzustellen, dass Mannschaften mit sportwissenschaftlicher Unterstützung durch das BISp häufig erfolgreich sind.



Uns ist bei der Vorbereitung zu diesem Interview aufgefallen, dass es keine eigene Kommission Behindertensport bei der dvs gibt. Kennen sie die Hintergründe dazu?

Dr. Quade: Von meiner Seite wurde dieses Defizit immer wieder angemerkt. Zuletzt nahm ich die Gelegenheit im Rahmen des Symposiums „Inklusion – Rehabilitation – Special Olympics – Paralympics“ in Jena wahr, auf dieses Fehlen hinzuweisen.

Seit einigen Jahren gibt es eine Kooperation mit der Deutschen Sport-Marketing. Wie funktioniert die Kooperation? Und was hat sich für die Aktiven verändert?

Dr. Quade: Der Deutsche Behindertensportverband hat seine Werberechte an die Deutsche Sportmarketing per Vertrag verpachtet. Unternehmen, die mit dem DBS werben wollen, schließen Verträge mit der Deutschen Sportmarketing ab. Dies hat speziell steuerliche Gründe. Seitdem die Deutsche Sportmarketing für diesen Bereich zuständig ist, haben sich die Einnahmen aus diesen Werberechten deutlich erhöht. Dies kommt letztendlich auch den Athletinnen und Athleten zugute. Hinzu kommt, dass die Deutsche Sportmarketing seit Vancouver 2010 auch das so genannte „Deutsche Haus Paralympics“ während der Spiele organisiert. Dadurch, dass die Deutsche Sportmarketing das Deutsche Haus auch während der Olympischen Spiele organisiert, gibt es einen hervorragenden Synergie-Effekt.

Welche Bedeutung hat der Bund für den Spitzensport der Behinderten? Wie fördert er die Sportlerinnen und Sportler?

Eskau: Die Förderung durch den Bund macht den Spitzensport für Menschen mit Handicap in Deutschland erst möglich. Neben der finanziellen Unterstützung des Deutschen Behindertensportverbandes als Dachverband hat der Bund weitere Maßnahmen zur Förderung von Athletinnen und Athleten ergriffen. So gibt es mittlerweile die Möglichkeit der „Dualen Karriere“ für erfolgreiche Kaderathletinnen und Kaderathleten in Bundesbehörden. Dadurch können Ausbildung, Beruf und Spitzensport miteinander verbunden werden.

Dr. Quade: Der Bund ist der größte Förderer des Paralympischen Sportes. Im Rahmen der Spitzensportförderung werden Trainings- und Wettkampfmaßnahmen unterstützt, Sportbekleidung kann angeschafft werden, Material und Sportgeräte werden finanziert und vor allem gibt es eine Finanzierung von Leistungssportpersonal.

Die Förderung durch den Bund macht den Spitzensport für Menschen mit Handicap in Deutschland erst möglich.



Wie sieht ein Tag zwischen Beruf und Sportplatz aus?

Eskau: Die Kombination von Spitzensport und Beruf ist immer wieder eine Herausforderung, auch wenn mittlerweile viele unterstützende Faktoren geschaffen wurden. Die größte Aufgabe stellt das Zeitmanagement dar, da auch das Training eine gewisse Vorbereitung und Nachbereitung benötigt. Der Trainingsaufwand, insbesondere in Ausdauerdisziplinen ist darüber hinaus enorm und mit dem Aufwand einer nichtbehinderten Sportlerin bzw. eines nichtbehinderten Sportlers vergleichbar. Ohne die Unterstützung durch die Familie und Freunde wäre mir der Sport auf diesem Niveau nicht möglich.

Ist es eher Segen oder Fluch, dass es kaum eine Möglichkeit gibt, als Vollzeitprofi seine Karriere zu bestreiten?

Eskau: Diese Frage kann immer nur aus persönlicher Sicht beantwortet werden. Für mich ist es ein Segen, einer Arbeitstätigkeit nachzugehen. Ich würde mich nur ungern ausschließlich über den Sport definieren. Durch meine Arbeit rücken die sportrelevanten Themen immer wieder in einen gesunden Abstand und das Arbeitsumfeld ermöglicht mir völlig sport-unabhängige Erfahrungen.

Die Kombination von Spitzensport und Beruf ist immer wieder eine Herausforderung, ...

Vielen Dank für das Gespräch!

